

VOR DEN WORTEN

Anfangs hielt ich Jakob geheim, und Jakobs Geheimnis war ich. Ich war da und war doch nicht da. Ich existierte, aber weil niemand wusste, dass ich für Jakob existierte, war es so, als gäbe es mich zweimal: Das eine war meine wahre, innere Existenz, die für Jakob, und das andere war meine äußere Gestalt. Einfach gesagt, Seele und Körper waren getrennt, und nur wenn Jakob bei mir war, kamen sie zusammen. Natürlich wollte ich Jakobs Geheimnis bewahren, ich bin ein braves Mädchen. Und ich bin auch eine gute Mutter und wollte Jakob beschützen und tun, was gut für ihn ist. Bloß war es das Gegenteil dessen, was gut für mich ist. Anfangs war das alles gar nicht sichtbar, wenn wir klar vorausgesehen hätten, wie sich das entwickeln wird, unser Geheimnis, dann hätten wir uns wohl nicht darauf geeinigt. So gegensätzlich, wie Jakob und ich sind, ist Einigung im Grunde nicht möglich. Aber wir kannten einander eben wenig, und ich kannte mich selbst wenig. Weniger gut jedenfalls, als ich glaubte, mich zu kennen.

Jakob hat sich, so vermute ich, von Anfang an mit seinen Gefühlen besser ausgekannt als ich. Er ist es gewöhnt, sie auf der Bühne dosiert einzusetzen. Jakob ist Schauspieler. Als ich begonnen habe, diese Geschichte zu schreiben, habe ich das nicht offenbaren wollen, ich glaubte, ich

müsse Jakob eine andere Rolle zuweisen, damit sein Geheimnis bewahrt bleibt. Aber im Fortgang des Schreibens ist es mir immer gleichgültiger geworden, was aus Jakob wird, ich habe Rücksichtnahme abgeworfen wie Ballast, und das ist auch vernünftig: Es gibt mehr als fünftausend Schauspieler in Deutschland, wer wollte da Jakob herausfinden. Dennoch habe ich meine Geschichte nicht mehr umgeschrieben, diese Geschichte hier, in der Jakob anfangs Musiker ist und Klarinette spielt. Zu Beginn ist es mir sehr schwer gefallen, mich von der Realität wegzubewegen, Tatsachen umzudichten, ich habe mich oft gefragt, ob ich noch ganz dicht bin. Und doch stand ich unter dem Zwang, meine Geschichte aufzuschreiben: Meine und seine, unsere. Seine, soweit ich sie kannte, also meine und seine nur am Rande.

Klar ist, dass Jakob es vorziehen würde, in meiner Geschichte keine Rolle zu spielen. Aber er kann es sich nicht immer aussuchen. Er ist nur ein einzelner, und er führt nicht die Regie. Dadurch, dass ich diese Geschichte schreibe, übernehme ich die Regie und weise Jakob seine Rolle zu. Es ist eine Machtposition, die ich mir allmählich erobert habe, sehr mühsam, sehr langsam, es hat Jahre gebraucht. Jahrelang fühlte ich mich meiner Liebe zu Jakob ausgeliefert, meiner Sehnsucht nach ihm. Er fühlte sich von meiner Liebe und Sehnsucht verfolgt. So hat dieses Gefühl uns beide geißelt und im Griff gehalten. Auch wenn Jakob stets betont hat, dass er mich nicht liebt, so

hat er doch Leidenschaft mit mir geteilt, die er vor seiner geliebten Frau geheim hielt. Bei ihr hat er immer eine Rolle gespielt, die des fürsorglichen Ehemannes. Bei mir brauchte er sich nicht anzustrengen, brauchte nicht zu spielen, und das hat er genossen. Ich habe genossen, sein Geheimnis mit ihm zu teilen. Ich kannte die ganze Wahrheit, seine Frau nur die halbe. Kein Wunder, dass ich mich anfangs ausgezeichnet fühlte.

Im Erzählen lassen verschiedene Wahrheiten sich vereinen, ich kann die Gefühle bloß legen und zugleich Jakob bemänteln und behüten. Die Geschichte, die Sie jetzt lesen werden, berichtet die nackte Wahrheit. Aber ich habe sie gut ausstaffiert mit Straußenfedern und raschelnder Seide, ich habe Episoden hier und Erinnerungen dort gegriffen. Das Fleisch ist in der Suppe geblieben, aber mit so vielen exotischen Gewürzen werden Sie nicht herausfinden können, von welchem Tier es stammt. Sie werden Jakob niemals finden. Nur ich kenne ihn und weiß, wer er ist.

Jakob heißt natürlich nicht Jakob. Es ist eine Benennung, so wie man jemandem ein Kreuz auf die Stirn malt. Seit mich der Pianist Jacob Karlzon zu meiner allerersten Kurzgeschichte inspiriert hat, heißen die männlichen Hauptfiguren in meinen Geschichten immer Jakob. Mit k und nicht mit c, weil Geschichten die Wirklichkeit zwar abbilden, aber niemals mit ihr gleichbedeu-

tend sind. Jakob, also der Mann, den ich jetzt Jakob nenne, hat mir immer gesagt, ich solle die Realität anerkennen, nämlich dass er mich nicht liebt. Ich hab das aber nicht gekonnt, weil Jakob in mir gewesen war, und wenn man in einen anderen Menschen eindringt, dann tut man das doch, weil man ganz nah bei dem sein will. So nah wie es nur geht, also am besten in dem anderen drin.

Aber das kleine Wort „man“ ist bereits trügerisch. Das soll Mann und Frau gleichermaßen bezeichnen und tut so, als wenn die in einer Wirklichkeit wären miteinander. Und weil das Wort man sich mehr nach Mann als nach Frau anhört, ist klar, die männliche Wirklichkeit hat die Herrschaft, die Frau soll sich da bitteschön unterwerfen und sich an die Regeln halten. Das tut man einfach nicht, war stets das stärkste Argument des Jakob in unseren Auseinandersetzungen. Frau tut es aber doch, die kleine Frau, die ich bin, hat stets eine Weile stillgehalten und sich der Jakobschen Realität unterworfen, und dann hat sie aufbegehrt und ihre Wirklichkeit dagegen gehalten, ihre Version der Geschichte. Und darum schreibe ich diese Geschichte jetzt auf.

Mit dem wahren Namen des Jakob hat sich eine denkwürdige Begebenheit ereignet: Meine Schwägerin schloss ihr Musiktheaterstudium in Berlin mit einer Operninszenierung ab, ich begleitete sie als Mädchen für alles durch die letzte Probenwoche. Am Tag vor der Generalprobe kam ein extra bezahlter Fotograf, um Bilder von den Sängern

und Schauspielern in ihren Rollen zu machen. Dass etwas bleibt. Dass die etwas haben für ihre Mappen, online oder ausgedruckt. War eigentlich eine nette Geste von meiner Schwägerin, die Darsteller arbeiteten unentgeltlich, aber immerhin zahlte sie ihnen einen Fotografen, einen Arbeitsbeleg, ein Zeugnis für die nächste Bewerbung. Trotzdem war es für alle natürlich ein weiterer Termin, eine weitere Belastung kurz vor der Premiere.

Wenn Premiere ist, dann spielt es keine Rolle, ob es eine Studentenaufführung ist oder Anna Netrebko, ob Deutsche Oper oder dieser Hinterhof in Berlin-Mitte, ein Saal mit einer umlaufenden Galerie, in dem im 19. Jahrhundert norwegische Nonnen ihre Gottesdienste abgehalten haben. Wenn Premiere ist, sind alle vorher aufgereggt. Auch Anna Netrebko, die ist die Aufregung bloß schon gewöhnt und weiß, dass sie dazu gehört. Es spielte auch keine Rolle, dass die einen Sänger waren und die anderen Schauspieler, es war nämlich eine gemischte Produktion, meine Schwägerin liebt solche Mischungen und inszeniert die auch sehr gut. Ob Sänger oder Schauspieler, alle hatten kurz vorher Angst, ihre Stimme zu verlieren. Und vielleicht war das ja der Grund, vielleicht, weil die Bilder draußen geschossen wurden, im Innenhof vor dem Gebäude, vielleicht wollte deswegen der eine Schauspieler sich nicht fotografieren lassen. Denn er könnte sich verkühlen, und dann ist am Premierenabend die Stimme weg, Premierenausfall wegen Heiserkeit. Vielleicht ist es aber auch so, dass die Netrebko

sicher weiß, dass sie dazu gehört, die Aufregung, und dass sie dazu gehört, die Netrebko, zu diesem ganzen großen Betrieb, der eine Operninszenierung immer ist. Aber der Schauspieler war sich nicht sicher, dass er dazu gehört. Das war ein großer schwarzer Mann, der sich immer ein bisschen ausgegrenzt gefühlt hatte, als Schwarzer in der weißen DDR-Gesellschaft in Ost-Berlin, aber auch als Künstler, dem man keine passenden Rollen zu spielen gibt. Als meine Schwägerin den Fotografen fragte: „Na, hast du von allen schöne Bilder gemacht?“, antwortete der: „Von allen, nur nicht vom Jakob.“ „Wir haben keinen Jakob, wen meinst du?“ fragte meine Schwägerin, und als der Fotograf den Verweigerer beschrieb, sagte sie: „Das ist der Samuel.“ – „Das ist egal“, entgegnete der Fotograf, „bei mir heißen alle bösen Männer Jakob.“

Er nannte den wahren Namen vom Jakob, also den Namen, den Jakob im wirklichen echten Leben hat und nicht in diesem Buch. Das hat mich damals sehr beschäftigt. Damals habe ich angefangen zu denken, dass Jakob vielleicht auch böse ist. Vorher habe ich das nicht geglaubt. Vorher war ich die Böse, ich ließ ihn nicht in Ruhe. Dass auch Jakob böse sein könnte, habe ich erstmals in Berlin gedacht, allerdings nicht erst während der Opernproben, schon vorher, beim Filmfestival, der Berlinale. Ich habe jeden Tag drei oder vier Filme gesehen, und in jedem zweiten Film gab es einen Ehebrecher. Das Berlinale-Jahr war eben so, ich musste über die Filme im Radio berichten,

und gerade dieser Jahrgang war zufällig voller Ehebrecher-Filme. Als wenn beim Wein das Wetter schlecht gewesen wäre und die Trauben alle sauer. Ich weiß noch, wie in dem einen Film, „Gnade“ von Matthias Glasner, Jürgen Vogel den Ehebrecher gespielt hat. Und ich habe im Radio gesagt, Jürgen Vogel spiele ein richtiges Arschloch. Hinterher hat mein Chef angerufen und gemeint, ich würde eine sehr gute Berichterstattung machen, alle seien mit mir sehr zufrieden, aber ich solle doch nicht im Radio „Arschloch“ sagen.

Mein Chef, jetzt Ex-Chef, das ist auch so einer, der glaubt, man müsse sich an die Regeln halten. Dabei ist Regelmäßigkeit vorhersehbar und langweilig. Aber sie gibt Sicherheit. Die begeisternde Berichterstattung ist nicht zu haben ohne das „Arschloch“, ohne den Ausrutscher. Mein Ex-Chef will die kreative Mitarbeiterin, ohne ab und an hinter ihr aufzuwischen oder mit ihr zu streiten. So wie Jakob den Sex mit mir wollte, ohne seine Ehe zu gefährden.

Als Jakob das erste Mal zu mir kam, nahm ich ihm die Jacke ab und führte ihn durch die Wohnung, wie man das so macht, wenn man Besuch bekommt. Aber wir waren ja verabredet, und es war klar, dass Jakob nicht gekommen war, um meine kleine Zweizimmer-Wohnung zu besichtigen. Der wollte ja nicht mieten, er wollte ficken. Ich führte ihn auf den Balkon, von dem

die Aussicht schön ist, und Jakob erzählte, dass er in seiner Ehe nicht unter Beobachtung stehe. Also weil seine Frau nicht ständig auf ihn aufpasst, konnte er da mit mir auf dem Balkon stehen. Das sagt ja schon viel über das Vertrauen in dieser Beziehung.

Wir hatten uns zwar vorher erotische SMS hin und her geschickt, und es war ganz klar, was wir beide wollten, auch wenn wir es aus unterschiedlichen Gründen wollten. Aber wir wussten doch nicht so recht, wie wir es anfangen sollten. Wir gingen vom Balkon ins Wohnzimmer, und ich zeigte auf die Stelle, wo das Sofa hinkommen sollte, und erklärte Jakob, dass jetzt da zwar noch ein altes Bett stehe, aber das würde ich rauswerfen, da käme dann ein Sofa hin, und er solle jetzt das alte Bett für ein Sofa nehmen und sich erstmal mit mir aufs Sofa setzen. Statt gleich mit mir ins Bett zu gehen. Na, den letzten Satz sagte ich wohl nicht. Ich wusste überhaupt nicht mehr weiter. Jakob stand vor meinem Bücherregal, und ich stand vor Jakob, und irgendwie mussten wir ja anfangen, aber keiner machte den ersten Schritt. Und dann hab ich doch einen Schritt auf ihn zu getan und ihm einfach die Arme um den Hals gelegt.

Es gibt Dinge, die sollen für alle Zukunft anders laufen als mit Jakob. Und es gibt Dinge, die kann ich nicht ändern. Zum Beispiel werde ich wohl für den Rest meines Lebens diejenige sein, die den ersten Schritt tut. Und wenn ich dann erstmal stehen bleibe und abwarte, ob der andere

auch einen Schritt auf mich zu tun, dann geht das in Ordnung. Aber damals, als das mit Jakob passierte, da wusste ich das alles noch nicht. Ich habe überhaupt nicht nachgedacht. Und bei Jakob hat wohl auch in dem Moment, da ich ihm die Arme um den Hals legte, etwas ausgesetzt. Jedenfalls hat er meinen Rücken gestreichelt, Streicheln kann man es gar nicht nennen, er hat so etwas hilflos mit den Händen auf meinen Rücken geklopft, gepattet, würde man anglizistisch wohl sagen, als wenn seine Hände dick bandagiert wären und er sie gar nicht richtig benutzen könne.

Ich erinnere mich noch genau an diese erste Umarmung, und wenn ich jetzt daran zurückdenke, dann hat Jakob die Arme um mich gelegt und dabei die Hände unförmig in weiße Bandagen gewickelt wie der englische Patient. Dieses Bild hat meine Vorstellung von der Liebe für immer geprägt. Darüber habe ich auch nicht nachgedacht, bis ich Jakob kennen lernte, wie die Liebe sein soll und welches Ideal ich von ihr habe. Wie die meisten Menschen habe ich es einfach laufen lassen, ich habe geheiratet und Kinder bekommen und mich scheiden lassen und einen neuen Freund gehabt, und die ganze Zeit habe ich nicht darüber nachgedacht, wie die Liebe sein soll, denn die Liebe war immer da, es gab keinen Grund, über sie nachzudenken, und es war auch gar keine Zeit dafür, weil da ja die Arbeit zu machen war und die Kinder groß zu ziehen, wer hätte da groß nachgedacht, was mit der Liebe ist. Jetzt aber

denke ich: Wenn die Liebe nicht so ist, wie diese erste Umarmung mit Jakob war, wenn sie einen nicht hilflos macht und für einen Moment alle Regeln und Routinen außer Kraft setzt, so dass man da steht wie in Watte gewickelt und sich kaum bewegen kann und mit den eigenen Händen nichts anzufangen weiß, wenn die Liebe nicht so ein System-Reset ist, alles auf Anfang, eine Stunde Null, dann braucht sie gar nicht zu sein.

Eine Geschichte ist immer die Wirklichkeit dessen, der sie erzählt. Zwischen Jakob und mir war das Problem, dass wir uns zwar ab und an zum Sex trafen, aber dazwischen lag stets ein langer Zeitraum, in dem wir einander nicht sahen und nicht sprachen, nur E-Mails oder SMS verschickten. Da bildeten sich dann verschiedene Fassungen dessen, was geschehen war und noch geschehen sollte. Die Realität Jakobs unterschied sich von Anfang an gehörig von meiner Wirklichkeit. Eigentlich haben wir das gewusst. Als Jakob das erste Mal sich bei mir aufs Sofa setzte, das ja zu Beginn noch ein Bett war und dann erst später ein Sofa wurde, sagte er: „Du hast dich also verliebt.“ Ich druckste ein bisschen rum, und dann sagte er: „Na, alle Anzeichen sprechen dafür.“ Das stimmte, ich hatte Jakob kurz zuvor auf seiner Arbeitsstelle unerwartet wiedergesehen, und weil ich ihm die verführerischen SMS geschrieben hatte und er so plötzlich hinter